

1. Bürgermeister: Moritz.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 251.

Samstag, den 24. Oktober 1908.

23. Jahrgang.

Enterbt.

Kriminal-Roman von Richard Dallas.

(Fortsetzung.)

Er erklärte mir, der Coroner* werde sofort mit den Geschworenen erscheinen, um den Tatbestand aufzunehmen; sei dies erledigt, so werde die Polizei eine gründliche Durchsuchung der Wohnung vornehmen. Ich entschloß mich, bis zu deren Beendigung zu bleiben. Unmittelbar darauf traten der Coroner und die Geschworenen ein; die letzteren standen nach ihrer gewöhnlichen Manier verdutzt da und starrten um sich.

Die meisten von ihnen schienen das Hauptinteresse an der Leiche zu nehmen, und ein paar hatten sogar Lust, sie anzufassen. Dies wurde ihnen aber vom Coroner untersagt, der sie sofort aufforderte, mit ihm die Wohnung zu besichtigen.

Nachdem sie das Wohnzimmer durchsucht hatten, folgten sie dem Coroner in den Zwischenraum und das Schlafzimmer und von da wieder nach dem Wohnzimmer zurück. Wieviel sie wirklich entdeckt hatten, was der Mühe wert war, weiß ich nicht, aber ich glaube, es war sehr wenig. Nach diesem formalen Verfahren wurde ihnen noch ein zweiter Blick auf den armen White gestattet; dann wurden sie entlassen, um später zur Prüfung des Beweismaterials und Fällung ihres Wahrspruchs zusammenzutreten.

Sobald sie sich entfernt hatten, stieß ich einen Seufzer der Erleichterung aus und machte mich in Gemeinschaft mit dem Polizeikommissar und dem Detektiv an die wirkliche Feststellung des Tatbestandes. Das Wohnzimmer war mir mit seiner ganzen Einrichtung genau bekannt, und es fand sich auch nichts vor, was mein Interesse hätte erwecken können, bis der Detektiv, der sich über den Divan und Whites Leiche gebeugt hatte, in den wenige Zoll breiten Zwischenraum zwischen dem Sofa und der Wand hinunterlangte und eine kleine Bodenmütze zum Vorschein brachte, die ich als zu dem vermissten Mantel gehörig erkannte.

Die Mütze hatte auf dem Fußboden unmittelbar unter Whites Kopf gelegen, dort, wo dieser teilweise über den Divan herabhing und war offenbar dorthin gefallen, als er sich niederlegte. Bei ihrem Anblick konnte ich einen Ausruf der Verwunderung nicht unterdrücken, der die Aufmerksamkeit der Beamten erregte. Ich erklärte ihnen nunmehr, daß ich die Mütze das letztemal gesehen hätte, als sie mit dem Mantel zusammen auf einem Stuhle lag, und daß ich aus ihrem gegenwärtigen Plaze die Folgerung ziehe, White müsse sie getragen haben, während ich bis dahin nicht angenommen hätte, daß er noch einmal ausgegangen sei, nachdem ich mich von ihm verabschiedet hatte.

Aber er ist tatsächlich ausgegangen, erwiderte der Inspektor, und zwar nicht lange, nachdem Sie ihn verlassen haben.

Wenn er aber diese Mütze trug, fragte ich, was ist mit dem Mantel geschehen, der gestern Abend noch hier lag? Wohin ist er verschwunden?

Wir wissen noch nicht, versetzte der andere, was er bei seinem Ausgange trug; wir wissen nur, daß er ausgegangen ist. Damit war vorläufig die Erörterung dieses Punktes beendet.

Aus dem Wohnzimmer begaben wir uns in den Zwischenraum, der nichts enthielt außer einigen an Haken hängenden Kleidungsstücken, unter denen sich jedoch der Bodenmantel nicht

*) In England und Amerika der Beamte, der bei verdächtigen Todesfällen die erste sofortige Untersuchung unter Zuziehung einer Jury zu leiten hat.

befand. Von da gingen wir in das Schlafzimmer. Ich bemerkte hier nichts, was mein Interesse hätte erwecken können; das Zimmer war elegant, aber keineswegs prunkvoll eingerichtet. Das Bett war unberührt, und alles befand sich in vollkommener Ordnung. Zwei Fenster in der Rückwand gingen nach einem Hofe, der ungefähr sechs Fuß tiefer lag. Sie waren geschlossen und die Vorhänge zugezogen.

Eine Tür, die nach dem Vorzimmer führte, war ebenfalls verschlossen und von innen verriegelt. Auch hier war keine Spur von dem Bodenmantel zu entdecken, von dem ich jetzt fest überzeugt war, daß er mit dem Geheimnis im Zusammenhang stand.

Da ich weiter nichts entdecken konnte, das mein Interesse hätte in Anspruch nehmen können, so ließ ich die Beamten ihre Untersuchung allein fortsetzen und kehrte nach einem Blick in den anstößenden Baderaum, der aber auch nichts von Bedeutung enthielt, nach dem Schlafzimmer zurück. Darauf ging ich an dem an der Tür Wache haltenden Polizisten vorüber und verließ das Haus.

Es war jetzt elf Uhr vorbei, und ich hatte heute noch nichts gegessen. Allerdings war ich noch nicht hungrig, aber eine Umwandlung von Schwäche erinnerte mich daran, daß ich frühstücken müsse, und zwar sofort, wenn auch nur, um mich für die Aufregungen des Tages zu rüsten, denn ich hatte mich inzwischen entschlossen, die Aufklärung des Falles zu meiner speziellen Aufgabe zu machen, falls ich die Genehmigung meines Vorgesetzten dazu erhalten könnte.

Nachdem ich in einem benachbarten Restaurant frühgestückt hatte, fuhr ich mit der Straßenbahn nach meinem Bureau und dachte unterwegs über die zu Whites Tod in Beziehung stehenden Tatsachen nach; nur zwei von ihnen schienen mir einen Schlüssel zu dem Geheimnis zu enthalten: das Fehlen des Geldes und des Mantels.

Viertes Kapitel.

Als ich das Bureau erreichte, erbat ich mir sofort eine Unterredung mit meinem Vorgesetzten, die er mir auch sofort bewilligte; er erwartete mich sogar schon. Selbstverständlich war es durch die Polizei von dem Morde sowie meiner Anwesenheit auf dem Schauplatz des Verbrechens in Kenntnis gesetzt worden.

Es war nur wenig, was ich ihm erzählen konnte, und er nicht bereits wußte. Die Nachrichten, die er erhalten hatte, beschränkten sich auf eine trockene Aufzählung der Tatsachen und gewährten keinen Anhalt zur Ausfindigmachung des Verbrechens.

Ich glaube, sagte er, der Fall wird sich als gemeiner Diebstahl mit darauffolgendem Totschlag herausstellen, und ich zweifle keinen Augenblick, daß die Polizei bald ihren Mann haben wird.

Mit dieser Auffassung konnte ich mich so ohne weiteres nicht einverstanden erklären und sagte es ihm auch offen. Ich setzte ihm auseinander, daß, während das Verschwinden des Geldes, das ich selbst auf dem Tische hatte liegen sehen, seine Annahme zu bestätigen scheine, das Fehlen des Mantels auf einen Punkt hindeute, der noch im Dunkeln liege.

Nun gut, sagte er, ich muß zwar gestehen, ich sehe keinen Grund, warum der Mantel nicht ebenfals gestohlen worden sein kann wie das Geld, und ich zweifle sehr, ob wir etwas Außer-

licher gekleidet ist, in die größte Not versetzt. Und wird eine nicht besonders gebildete Kassebin, wenn sie es mit einer geistreichen und schlagfertigen Angestellten zu tun bekommt, nicht unter einer Inferiorität, die sie sich im Stillen selbst eingestehen muß, fürchtbar zu leiden haben? Und wird sie nicht, wenn sie den Augenblick für gekommen hält, an der Dame, von der sie sich gedemütigt fühlt, kleinliche Rache nehmen?" Feministisch sind diese Argumente zwar nicht, dafür aber echt weiblich.

□ **Londoner Niesenhüte.** Die Damenhüte wachsen in London ins unheimliche Maß hinein. Miß Marie George, eine bekannte Schauspielerin im Drury Lane Theatre, besitzt einen Hut, dessen Umfang mehr als 1,80 Meter beträgt. Auf der Tiegeltang (Ma in hat) Bühne wurde darauf von Miß Marie Lloyd ein Hut von 3 Meter Umfang getragen. Den Vogel schloß aber in diesem sonderbaren Wettbewerb Miß Madge Temple ab; diese Dame besitzt, wie die Daisy Mail mitteilt, schon seit längerer Zeit eine Sammlung von Hüten mit dem Mindestumfang von 1,80 Meter, für deren jeden ein besonders für ihn angefertigter Koffer existiert. Jetzt erschien sie aber im Londoner Coliseum mit einem 4,20 Meter großen Hut. Der Preis für dieses Phänomen betrug die Kleinigkeit von 2400 Mark. Die 15 Straußfedern, jede zwei Meter lang, haben allein 2000 Mark gekostet. Zum Glück tragen die Zuschauerinnen im Coliseum nicht auch derartige Hüte.

□ **Mütter, die ihr Leben lieben.** Die Müttersterblichkeit in Deutschland ist noch immer eine außerordentlich hohe. Starben doch in Preußen allein im Jahre 1906 3722 Mütter am Kindbettfieber. Von je 10 000 lebenden Frauen starben in einem Jahr 1,97 im Kindbett, von 10 000 Entbundenen nahezu 29. Seltenerweise liegen die Verhältnisse in den Städten ungünstiger als auf dem Lande, und von allen Städten am ungünstigsten steht Berlin da, wo gegen den Staatsdurchschnitt von 28,81 auf 10 000 Entbundene 56,48, also gerade die doppelte Zahl von Todesfällen an Kindbettfieber entfallen. Sicherlich eine Mahnung, dem Mutterstich die ernsteste Beachtung zu schenken.

Die Frau im Ausland.

□ **Ueber die bosnischen Frauen,** für die ja gegenwärtig angedacht der politischen Ereignisse das Interesse rege ist, entnehmen wir einer Studie von Max Bauer einige Mitteilungen. Obgleich die Bosniaken Ruhammedaner sind, somit das Recht hätten, vier Frauen zu heiraten, enthält der bosnische Harem höchst selten mehr als eine Frau. Nur wenn die Ehe kinderlos bleibt, nimmt der Bosnianer eine zweite Gattin, die in allen Rechten der ersten gleichsteht. In ganz wenigen Teilen Bosniens sind die Frauen nicht streng an die mohammedanischen Verhältniss- und Abgeschlossenheitsvorschriften gebunden, so im Talgebiet des Flusses Rama, wo sie sich nicht verschleiern und wie im Occident wohnen und leben. Jedoch auch im übrigen Bosnien und in der Herzegowina gibt sich die Frau nicht dem Faulenzertreiben hin, das sonst in den orientalischen Frauengemächern herrscht. Die Bosnierinnen sind sparsame und fleißige Hausfrauen, die ihre Ruhestunden mit Spinnen, Weben und Nähen ausfüllen. Die bosnischen Stickerien in Gold und Silber auf Seide sind nicht nur stets geschmackvoll, sondern auch sehr häufig kleine, auch bei uns viel begehrte Kunstwerke.

Küche und Tafel.

□ **Ochsenschwanzsuppe.** Das dicke Ende von zwei Ochsenhäuten wird in Stücke gehauen, gewaschen, mit frischem Wasser bedeckt, fünf Minuten gekocht und in kaltem Wasser abgekühlt; darauf mit Wasser, Suppenwürzeln und Kräutern nebst 1 Teelöffel schwarzen Pfefferkörnern und etwas Salz gekocht, bis sich das Fleisch von den Knochen löst. Zu zwei Liter Suppe brät man 1 Eßlöffel feines Mehl in ebensoviel Butter braun und kocht dies mit der abgefetteten, durch ein Sieb gegossenen Brühe und ein Glas Madeira nebst dem fehlenden Salz zu einer kräftigen Suppe.

□ **Czaren-Beefsteak.** Zu der Zubereitung desselben darf nur das Filet genommen werden, aus welchem dünne, etwa zwei Zentimeter dicke Scheiben geschnitten werden. Diese werden mit einem nassen Messer breit geklopft und in zerlassener Butter hin und her gewendet. Darauf werden sie mit Mehl und Salz bestäubt, in einer gebutterten Kasserole auf beiden Seiten buttergelb angebraten und halb mit Bouillon, halb mit Weißwein begossen, bis sie davon ganz bedeckt sind. Es wird Gewürz zugefügt, als: Pfeffer in Körnern, englisches Gewürz, ein Lorbeerblatt, eine Zwiebel, eine Carotte und Petersilie und das Fleisch wird in dieser Sauce langsam gar gedämpft und mit der entfetteten Sauce durch ein Sieb übergossen, sofort heiß serviert.

□ **Falscher Bärensinken.** Eine von Wein und Rierstüd kurz abgelaunchene, runde, fleischige Kalbskeule von zirka 10 Pfund, wird

mit feinem Salz und ein wenig Salpeter tüchtig eingerieben nach dem sie leicht abgewaschen wurde. Zu einer Keule von genanntem Gewicht nimmt man ungefähr 150 Gramm Salz und 50 Gramm Salpeter. Sodann legt man die Keule in ein passendes Gefäß und befüllt sie hin und wieder mit der sich bildenden Sale. Nach einer Woche nimmt man das Fleischstück heraus, trocknet es ab und hängt es eine Woche in Rauch. Hiernach wird es mit kochendem Wasser aufgesetzt, eben bedeckt und gar gekocht. Der so zubereitete Schinken gibt, erkaltet, einen ungemein zarten Aufschnitt.

□ **Rehkeule auf französische Art.** Man häutet und spickt eine schöne Rehkeule und legt sie zwei bis drei Tage in eine Marinade aus einer Flasche Portwein, einigen Löffeln Kräutereisig, Öl und Salz, Gewürz und Zwiebelscheiben. Dann trocknet man sie ab, brät sie in Butter im Ofen, indem man allmählich etwa ein Viertel der Marinade angießt, in einer Stunde gar.

□ **Kalbsbratenreste in Kotelettform.** Die Kalbsbratenreste werden mit rohem Schweinefleisch zu gleichen Teilen fein gehackt. Darauf wird in Milch geweichte Semmel — Weißbrot — in Butter gedämpft und mit einigen Eidottern über dem Feuer zu Brei gerührt, zu dem das Fleisch mit dem nötigen Salz und Pfeffer gemengt wird. Aus der Masse werden Koteletten geformt, die in Ei und geriebenes Brot getaucht, in Butter gebraten werden und mit Gemüse serviert eine wohlschmeckende Speise bilden.

Die Praxis im Haus.

□ **Silberzeug.** Das Anlaufen von silbernem und versilbertem Tafelgeschirr kann man vermeiden, wenn man die sorgfältig gepulsten, dann abgetrockneten Gegenstände, jedes Stück für sich, in Staniol einschlägt und in einem trockenen Schranke aufbewahrt. Staniol ist nicht viel teurer als Papier und kann länger benutzt werden.

□ **Milchtaffel-Flecken** aus wollenen oder seidenen Stoffen zu entfernen, bestreicht man einfach die betreffende Stelle mit nicht parfümiertem Glycerin, wäscht daselbe hernach mit lauwarmem Wasser wieder aus und plättet auf der linken Seite, solange sie noch feucht ist. Hierdurch wird selbst die zarteste Farbe nicht angegriffen, und löst das Glycerin nicht allein die Fettigkeit der Milch, sondern auch die Gerbsäure des Kaffees.

□ **Obst- und Weinsflecken** lassen sich aus den Kleidern am leichtesten durch Einweichen und Ausreiben mit lauer Milch entfernen. Die Milch muß aber rein sein, ohne Zusatz von Wasser. □ **Kleiderbürsten** müssen auch von Zeit zu Zeit gereinigt werden, da sie sonst die Kleider schmutziger machen, als wenn man sie gar nicht reinigt. Zu diesem Zwecke nehme man reines weißes Löschpapier und streiche so lange mit der Bürste darüber, bis das Papier rein bleibt. Bei sehr schmutzigen Bürsten empfiehlt es sich, dieselben mit lauwarmem Seifenwasser zu reinigen und dann an der Luft trocknen zu lassen.

Ewig die Liebe.

Eine wahrhaft empfundene Liebe kann nicht untergehen; die Kraft, die über das Grab hinausträgt, liegt in ihr.

W. v. Humboldt.

„Was liebt du fruchtlos?“ flügel der Geist,

Doch selig jauchzt es im Gemüte;

„Liebe nur fruchtlos! Fruchtlos heißt

Eine unverwelkliche Blüte.“ A. v.

Das tilgt heiße Neue nicht,

Wenn Lieb' der Liebe Treue bricht,

Bei solchem Voneinandergehn

Hoßt keiner auf ein Wiedersehn.

Sofio B. Wieland.

Ersah für manches heut die Welt, für Liebe heut sie nichts,
Pluten

Es muß Herzen geben, welche die Tiefen unseres Wesens kennen und auf uns schwören, selbst wenn die ganze Welt uns verläßt.

C. Gutzkow.

Dem schlichten Ding an Ort und an Gestalt
Leist' Liebe dennoch Ansehn und Gestalt.

Shakespeare.

Das ist der Liebe schönstes Recht

Daß sie verzehet und vergißt.

Der liebt nicht trenn, der liebt nicht eßt,

Der dieß Tiefe nicht ermüht. Robert Prutz.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöbe in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers.
Konrad Leibold in Wiesbaden.

Wiesbadener Frauenspiegel.

□ □ □ □ □ Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

Unter dem Brautkranz.

Das Symbol der Jungfräulichkeit. — Alte Bräute. — Myrte und Rosmarin. — Der Kranz im Aberglauben.

Der Brautkranz ist das Symbol der Jungfräulichkeit, welche die Braut bis zum Abschluß der Ehe bewahrt hat. Eine besondere Form des religiösen Kults bei den Heiden war die Weihung oder die Heiligung durch Reinigung und Hingabe an die Gottheit. Die Hingabe wurde äußerlich symbolisiert durch Binden oder durch Kränze, die entweder eine unsinnige Nachbildung der Binden oder einen Ausdruck freudiger Teilnahme und des Jubels waren, indem man dem Gegenstand der Hingabe zum symbolischen Zeichen seiner hohen Auszeichnung Baumzweige, auflegte oder ihn mit Blumengewinden und künstlichen Kränzen schmückte.

Aus der ersten christlichen Zeit ist auf dem Boden eines in den Katafomben gefundenen Goldglases Christus dargestellt, wie er zwei Brautleute bekränzt. Doch scheint im allgemeinen die Bekränzung der Braut nur selten stattgefunden zu haben, da Justinus Martyr in seiner Verteidigungsschrift bemerkt, daß die Christen keiner Blumenkränze sich bedienten. Indessen muß die Sitte dennoch bald Eingang gefunden haben, da Minutius Felix, Tertullian, Clemens Alexandrinus u. a. gewaltig gegen die Bekränzung christlicher Brautleute mit Blumen eifern. Nachdem aber das Heidentum erlosch und die Gefahr der Anteilnahme an heidnischen Gebräuchen beseitigt worden war, wurde auch bei den Christen die Bekränzung der Brautleute gebräuchlich und erhielt namentlich bei den Griechen eine solche Bedeutung, daß nach ihr die Einsegnung „Bekränzung“ und der Tag der Trauung „Kranztag“ genannt wurden.

Der Brautkranz bestand bei den Griechen aus Olivenzweigen, bei Vornehmen, wie noch heute in Rußland, aus Gold oder Silber. Die Bekränzung erfolgte im 5. Jahrhundert in den Häusern der Brautleute, später geschah sie regelmäßig in der Kirche und wurde bei den Griechen immer durch den Priester, bei den Lateinern meistens durch den Brautführer vollzogen.

Ueber das zum Brautkranz verwendete Material wissen wir wenig: erst seit der Reformation trug man in Deutschland überhaupt Brautkränze, während man vorher sehr kostbare Brauthaubchen trug. Nicht die Myrte, wie heute allgemein, zierte das Haupt der Braut, sondern der Rosmarin, der Liebling jedes deutschen Gartens. Nur ganz beiläufig erfahren wir von der Verwendung der Myrte zum Brautkranz: bei der Vermählung einer Tochter Jakob Zuggers in Augsburg 1583. Aber noch 1760 wird es als etwas ganz Außergewöhnliches aus Halberstadt berichtet, daß die Tochter des dortigen Stadtsyndikus einen Brautkranz aus Myrten getragen habe, der aus Paris bezogen war. Erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts scheint der Rosmarin verdrängt worden zu sein.

Voss, der bekannte Homer-Übersetzer, berichtet uns im 6. Gesang seiner Odyssee „Luisie“, die in Holstein spielt, die Schmückung der Braut ausföhrlich. Wir erfahren dort, wie Amalie, die Freundin der Braut, von dem Myrtenzweiglein einige Zweiglein abbricht und den daraus entstehenden Kranz der lieblichen Braut ins Haar drückt.

Es ist natürlich, daß der Volksaberglaube sich mit dem Brautkranz sehr beschäftigte; der Volksglaube aber berichtet bezeichnender Weise stets von Rosmarinzweiglein, nicht aber von Myrten. Seine Blätter dienen als Hausmittel bei Viehkrankheiten und sogar bei einzelnen Krankheiten der Kinder (Jahnwech, Fieber usw.) Beim Binden des Brautkranzes wird im bayerischen Wald noch ein kleinerer Kranz gemacht. Die Mädchen, gewöhnlich die Freundinnen der Braut, winden den Kranz, eine stellt sich mit verbundenen Augen in die Mitte und wirft den Kranz; die, auf welche er fällt, wird zuerst Braut.

Bei den Gallonen, welche noch heute den Bräutigam mit einem Kranz schmücken, muß die Braut von dem beim Binden des Brautkranzes verwendeten Zwirn sich und dem Bräutigam ein Ende um die Achsel auf den bloßen Leib binden, das schützt vor Beherung. Dieser Aberglaube ist im Schwinden begriffen; ein Aberglaube besteht fort: die reine Braut allein darf einen vorn geschlossenen Kranz tragen, während Gefallene einen vorn offenen Kranz tragen. Auf dem Dorfe würde einer Braut, die hiergegen verstößt, der Kranz einfach vom Kopfe gerissen werden.

Frauen von heute.

□ Weibliche Rechtsanwälte — acht an Zahl — sind gegenwärtig in Paris tätig, ein Beweis dafür, daß, nachdem unter jahrelangen Kämpfen die erste Frau zugelassen wurde, die weiblichen Rechtsanwälte auf dem besten Wege sind, eine selbstverständliche Institution in Frankreich zu werden. So ergiebt es mit der Frau als ausübender Rechtsbeistand, wie mit vielen anderen Neuerungen, die zuerst als unmöglich, lächerlich, schädlich bekämpft werden und sich schon nach kurzer Zeit derart in die Sitten einbürgern, daß niemand mehr etwas Sonderbares daran findet.

□ Von der Schule. Das Oesterreichische Unterrichtsministerium hat dem Ansuchen des Bundes Oesterreichischer Frauenvereine Folge gegeben, und gestattet fortan, daß auch weibliche Schülerinnen gleichberechtigt an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien aufgenommen werden.

□ Ein neuer Frauenklub wird im Laufe des Monats in Berlin, Bülowstraße 88, eröffnet. Er soll berufstätigen Frauen gebildeter Stände dienen, Les- und Schreibzimmer, Thee- und Speisezimmer, billiges Mittagessen und Abendbrot bieten. Der Jahresbeitrag beläuft sich auf M. 6.—.

□ Rechtsanwaltsgehilfinnen in Rußland. Das Moskauer Rechtsanwaltsbureau hat unlängst Frau Dubnowa als Rechtsanwaltsgehilfin in den Advokatenstand aufgenommen. Das ist der dritte Fall der Aufnahme einer Frau. Die praktische Bedeutung der Aufnahme in den Advokatenstand ist aber unter den gegebenen Verhältnissen, für die drei Juristinnen sehr gering. Gesehlich ist allerdings die Aufnahme von Frauen als vereidigte Rechtsanwälte gestattet. Aber das Gesetz stellt die Gehilfin der vereidigten Rechtsanwälte im Sinne der Praxis den privaten Rechtsanwältinnen gleich u. inbezug auf diese, heißt es klar u. deutlich, daß Frauen nicht private Rechtsanwälte sein dürfen. Hat also auch das Bureau die 3 Frauen aufgenommen, so haben sie doch keine Möglichkeit, praktisch tätig zu sein.

Das Ewig-Weibliche.

□ Die Günstlinge der Sportweiber. Wie früher die Knechte der russischen Fürstinnen als Günstlinge emporstiegen, so haben jetzt die Chauffeurs die besten Aussichten, mit Hilfe weiblicher Bewunderer ihr Glück zu machen. Es wurde schon im vorigen Jahre gemeldet, wie der mehrfache Sieger im Kraftwagenrennen Felice Nazzaro der Gegenstand der Verehrung begeisterter Sportweiber geworden ist. Neudings hat er wieder einen derartigen Triumph zu verzeichnen. Nach Turin, wo Nazzaro bei einer großen Autofabrik angestellt ist, kam eine russische Millionärin, die einen Rennstall und ein Duzend Kraftwagen besitzt, und verlangte, mit dem kühnen Fahrer in denselben Wagen, womit er in Brookland die Siegespalme errungen hatte, einen Ausflug zu machen. Ihrem Wunsch wurde willfahrt, und bald sauste das Paar auf der Landstraße Avigliana-Tusa dem Tal der Dora Riparia entlang. Zu ärtlichen Unterhaltungen scheint es aber unterwegs nicht gekommen zu sein, denn die Zeitungen berichten, der Chauffeur habe die Schnelligkeit seines Fahrzeuges bis zu 176 Kilometer die Stunde getrieben; er mußte demnach seine ungeteilte Aufmerksamkeit auf die Maschine und den Weg richten. Gleichwohl war die Russin entzückt von der wilden Jagd mit Nazzaro und gab ihm beim Abschied zum Dank ein goldenes Armband mit Juwelen, das sie selbst bis dahin getragen hatte.

□ Wie Frauen über Frauen denken. In unseren Tagen des Feminismus mag ein Besuch besonders interessieren, das jüngst die Pariser Telephonistinnen an den Minister des Post- und Telegraphenwesens gerichtet haben. Die Damen bitten nämlich, wie Vie de Paris berichtet, daß man an die Stelle der Aufseherinnen, deren Befehlen sie sich zu fügen haben, wieder, wie früher, Aufseher, Männer, setzen möge. „Einem Mann,“ schreiben sie, „wollen wir recht gerne gehorchen, die Tyrannei einer Frau aber ist unerträglich. Frauen sind nicht imstande, über andere Frauen unparteiisch zu urteilen, weil sie alle aufeinander neidisch oder eifersüchtig sind. Ein schönes Kleid, ein neuer Hut, ein aparter Besatz, eine einfache Schleife können eine „cheffesse“, die etwas arm-

gewöhnliches in dem Falle entdecken werden; aber vielleicht haben Sie recht. Nehmen Sie sich amlich der Sache an und verfolgen Sie sie.

Ich konnte daraus entnehmen, daß er glaubte, mein Interesse an der Sache und meine Freundschaft mit White seien nicht ohne Einfluß auf mein Urteil geblieben; da er mir aber den so sehrnächst erwünschten Auftrag aus freien Stücken erteilt hatte, so antwortete ich nur, höchst wahrscheinlich würde es sich so herausstellen, wie er vermute, und zog mich in mein eigenes Bureau zurück. Hier ließ ich andere Sachen liegen, setzte mich hin und dachte über den Fall nach. Es konnte sein, daß der Staatsanwalt recht hatte, und daß ich ein Verbrechen zu einem Geheimnis zu stempeln suchte; sicherlich war seine erste Vermutung, der Mantel sei ebenso gestohlen worden wie das Geld, im höchsten Grade wahrscheinlich, und doch konnte ich mich nicht von ihrer Richtigkeit überzeugen.

Wenn ich jetzt auf die ganze Entwicklung der Angelegenheit zurückblende, so sehe ich ein, daß es mehr der Instinkt des jungen als die klare Erkenntnis des erfahrenen Juristen war, der mein Urteil in diesem Anfangsstadium der Sache leitete. Die zu jener Zeit bekannt gewordenen Umstände boten keine genügenden Anhaltspunkte für meine Auffassung, und ich war genötigt, mir selbst einzugestehen, daß ich mit meinem Urteil wenigstens der Öffentlichkeit gegenüber zurückhalten müsse, bis es mir gelungen sei, mehr Licht in die Sache zu bringen.

Mein Interesse und meine Ungeduld gestatteten mir jedoch nicht, müßig auf die für den nächsten Tag angesetzte Verhandlung vor dem Coroner zu warten, und ich entschloß mich daher, sofort nach dem Bureau des Inspektors Dalton zu gehen, um hier alles bekannt gewordene in Erfahrung zu bringen. Beim Eintritt in das Bureau traf ich den Inspektor in Unterhaltung mit dem Detektiv Miles.

Ich kannte beide Herren persönlich, da ich mit ihnen schon lange vorher gearbeitet hatte, und wußte, daß sie tüchtige gewissenhafte Beamte waren. Der Inspektor war ein Mann von ungefähr sechzig Jahren und hatte in dem Bewußtsein seiner Macht etwas Großsprecherisches und Diktatorisches an sich, dabei war er wenig mehr als eine Maschine, ohne viel eigene Ideen; er arbeitete nach der Schablone und mit Hilfe alter, bewährter Methoden. Miles dagegen war viel jünger und hatte sich durch seine Leistungen zu seiner jetzigen Stellung emporgearbeitet. Er war von Natur aus scharfsinnig und schweigsam und eignete sich vortrefflich für seinen Beruf; außerdem besaß er eine bessere Erziehung als der Durchschnitt seiner Standesgenossen.

Die Beratung, in der beide Beamte begriffen waren, wurde bei meinem Eintritte unterbrochen, und sie warteten ab, was ich ihnen etwa mitzuteilen hätte.

Auf meine Bitte um etwaige weitere Aufklärungen, die sie sich vielleicht verschafft hätten, berichtete Miles ausführlich über seine Nachforschungen von heute früh; es hatten sich allerdings noch ein paar neue Tatsachen herausgestellt, auf die ich nicht geachtet hatte.

Wie ich schon erwähnt habe, war mir mitgeteilt worden, White sei noch einmal ausgegangen, nachdem wir ihn verlassen hatten. Ich war durch den Bericht des Nachschuttmanns festgestellt worden, daß White das Haus kurz nach ein Uhr verlassen hatte; er habe den Rodenmantel und die Rodenmütze getragen und sei rasch auf der nördlichen Seite der Straße in westlicher Richtung davongegangen. Er habe den Gruß des Beamten, der auf der anderen Seite der Straße gestanden habe, erwidert. Was White später für eine Richtung eingeschlagen habe, konnte der Schuttmann nicht sagen, da er ihn nicht weiter beobachtet hatte. Er habe White nicht zurückkehren sehen, aber ungefähr eine halbe Stunde später, als er auf seiner Runde wieder in die Nähe des Hauses gekommen sei, habe er einen Mann bemerkt, der scharf in eines von Whites Fenstern blicke, an dem die Jalousie nicht ganz heruntergelassen war, und der wegging, als er sich beobachtet sah. Der Vorfall hatte den Verdacht des Beamten erregt; er war nach ein paar Minuten zurückgekehrt und hatte anscheinend denselben Mann aus Whites Haus heraustreten und eiligst nach Westen auf die sechste Avenue zu fortjücken sehen.

Er war ihm bis dahin gefolgt, aber nicht weiter, und hatte ihn dabei genau ins Auge gefaßt, so daß er glaubte, ihn an seiner Kleidung und seinem Gange wiedererkennen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Das Zeichen.*

Mich füllte erster Frühlingssonnenschein
Ermüdend warm, wie schwerer alter Wein,

Daß überm Lesen draußen auf der Bank
Mit herben Wangen ich in Schlummer sank

Seh' ich es als ein gutes Zeichen an,
Daß mir der Lenz so ruhevoll begann?

Hab' ich zu lang geschmachtet im Exil,
Daß meiner Kraft ein Sonnenblick zu viel?

Wirft mich berauschend um der Liebe Wein?
Geht mir der Kelch vorbei? Wird Friede sein?

Leo Sternberg Hachenburg im Weserwald.

* Aus dem im Verlage von Cotta im Erscheinen begriffenen Bunde des Verfassers „Neue Gedichte“.

Dies und Das.

□ **Wo man Rosen erntet.** Bulgariens Hauptindustrien sind der Tabakbau und die Gewinnung von Roseneffenzen. In einem anonym erschienenen Werke „Ein Beobachter im nahen Osten“, dessen Verfasser der bekannte englische Journalist William Le Queux ist, wird die Gewinnung dieses kostbaren Rosenwassers in anziehender Weise geschildert. Die Rosen bieten nur eine Ernte in jedem Jahr dar: sie beginnt gegen Ende Mai und dauert, je nachdem das Wetter während dieser Blütezeit trocken oder kalt und regnerisch ist, achtzehn bis dreißig Tage. Während der ganzen Ernte wird eifrig an der Destillierung der kostbaren Blüten gearbeitet. Jeden Morgen ziehen im kühlen Tau der ersten Dämmerung, lange bevor die Sonne aufsteigt, die jungen Burtschen und Mädchen, alle in ihren schönen leuchtend bunten Nationalkostümen, in Gruppen nach den Rosengärten. Ihre Gesänge erschallen feierlich durch die weite Stille, und ein schwerer süßer Duft umhüllt sie. Sie sammeln nun die Knospen, die sich geöffnet haben und auf denen noch der schwere Morgentau liegt, bis das strahlende Sonnenlicht die ganze blühende Pracht mit neuer Blut übergießt und die schönen Gestalten der Sammelnden mit den Rosen zusammen in ein einziges Farbenmeer getaucht sind. Die Nachtigallen lassen ihre melodischen Gesänge hineintönen in die hellen Lieder der Mädchen. Sobald die Rosen gesammelt sind, werden sie in kühlen und schattigen Räumen ausgebreitet und dann allmählich während des Tages destilliert. Die Bereitung erfolgt in einfachen Gefäßen, die etwa 250 Pfund Wasser enthalten. Beim Destillieren der Rosen werden zwanzig bis fünfzig Pfund Blumen hineingetan und darüber fünf- bis sechsmal soviel Wasser gegossen, so daß fast dreiviertel des Kessels gefüllt sind. Die Kessel werden dann erhitzt und nach etwa 45 Minuten sind so 30 bis 35 Pfund Rosenwasser aus jedem Kessel gewonnen. Die Kessel werden dann wieder mit reinem Wasser ausgewaschen, derselbe Prozeß wiederholt sich, bis alle am Morgen gesammelten Blumen destilliert sind. Das so gewonnene Rosenwasser wird dann wieder destilliert, so daß sich aus 100 bis 120 Pfund 30 bis 35 Pfund einer stärkeren Roseneffenz ergeben. In dieser Roseneffenz schwimmen kleine gelblich weiße Ölkügelchen umher, und wenn die Flasche gefüllt ist, steigen sie empor und setzen sich an dem Hals der Flaschen fest. Diese Kügelchen von Rosendöl werden dann abgeschöpft und mit kleinen Köpfeln in besondere Flaschen gebracht, die ein kleines Loch im Boden haben, groß genug, um das vorhandene Wasser, aber nicht das Öl abfließen zu lassen. Das so rein herausdestillierte Rosendöl wird dann nach allen Weltgegenden versandt, um hier bei kostbaren Parfüms und Seifen verwandt zu werden.

□ **Kaiserin Eugenie als Erzieherin.** Der berühmte Astronom Leverrier sprach am Hof des dritten Napoleon einmal von einer seiner großen Sternentdeckungen. Den kleinen kaiserlichen Prinzen interessierte der Gegenstand außerordentlich, er stellte seine Fragen und unterhielt sich mit dem Gelehrten. Die Kaiserin Eugenie trat hinzu und fragte, wovon man spreche. „Seine kaiserliche Hoheit geruhen, mir seine Ideen über die Astronomie darzulegen“, lautete die Antwort des Gelehrten, „sie sind sehr bemerkenswert.“ Die Kaiserin sagte zu Leverrier: „Ach, schmeicheln Sie diesem Kinde nicht, das unglücklichweise nie die Wahrheit hört. Seine Ideen über die Astronomie? Ich kann sie mir schon denken.“ Und zum Prinzen sich wendend, fuhr sie fort: „Es ist sehr freundlich von dem Herrn, dich anzuhören. Du bist bloß ein kleiner Knabe wie die anderen und in Bezug auf Astronomie ist die beste Lehre, die du augenblicklich erhalten kannst, die, daß es für dich Zeit ist, zu Bett zu gehen.“ Prinz Louis Napoleon der 1870 im Julukriege fiel, stünde heute im 52. Lebensjahr.